

## Jealous Friends,

Diesen Monat habe ich in der schönen Stadt Boston verbracht. Ich war schon vorher hier, aber ohne hier zu *wohnen*. Meine Zeit hier hat mich daran erinnert, dass jede Stadt eine einzigartige Persönlichkeit hat – oder vielleicht ist es eine Kernidentität, die beständig bleibt trotz der ständigen Veränderungen im Lauf der Zeit. Seltsam: Städte sind wie die Menschen, die sie bauen und in ihnen leben.

Jeder Ort hat seinen eigenen Geist. Man spürt ihn auf den ersten Blick, genießt ihn jedoch erst, wenn man dort *verweilt*. Solange wir nur durch gehen und uns bei Sehenswürdigkeiten oder geschäftlichen Meetings kurz aufhalten, bleiben wir Fremde, immer an den nächsten Punkt unserer Reiseroute gebunden.

Städte sind einzigartig, haben aber auch viel gemeinsam. Sie wurden gegründet, um Sicherheit, Wohlstand und kulturelle Anregung zu ermöglichen. Heute kommen immer mehr Menschen auf der Suche nach Arbeit, fühlen sich aber vielleicht auch vom Reiz der Anonymität und dem Aufgehen in der Menge angezogen. Das mag eine Erklärung sein für das bizarre Aussehen vieler Menschen in den Menschenmassen belebter Städte. Exzentricität macht Städte natürlich faszinierend, denn echte Exzentriker suchen nicht nur nach Aufmerksamkeit, sondern entscheiden sich dafür, so auszusehen und zu handeln, wie sie sich fühlen: anders. Doch auch sie verschwinden in der Anonymität der Menge.

In einer Großstadt ist es einfacher, anders zu sein, als in unserer Heimatstadt. Städte sind komplexe Orte, stets im Wandel, in denen wir uns schmerzhaft verlieren, aber auch in Freiheit zu uns selbst finden können. Da die Welt sich zunehmend verstädtert (90 % der Amerikaner in den nächsten zwanzig Jahren), nimmt unser Kontakt mit der Natur ab, und das hat unnatürliche Auswirkungen. Hier in Boston habe ich mich zu Gartenanlagen, Bäumen,

Teichen und Pflanzen hingezogen gefühlt, mit denen die Planer die Stadt reichlich ausgestattet haben und die, wissenschaftlichen Erkenntnissen zufolge, uns dabei helfen, psychisch und körperlich gesünder zu bleiben – was ich vielleicht in Bonnevaux lieben und genießen gelernt habe.

Von der Natur entfremdet zu werden ist eine weitere Bedrohung unseres Menschseins, die viele von uns mit psychischen Problemen belastet oder infiziert und sie zur Anonymität zwingt – nicht durch freiwillige Entscheidung, sondern durch Ausgrenzung. Viele Stadtbewohner auf der ganzen Welt wirken einsam und verlassen, als wären sie vom menschlichen und natürlichen Fluss des Lebens abgetrennt. Sie mögen uns gequält oder wütend vorkommen, verloren in einer fremden Welt. Man sieht das auf der Straße bei denen, die die Leute abwehrend „verrückt“ nennen, wenn sie jedem Vorübergehenden ihren Schmerz zuschreien. Aber es ist auch symptomatisch für die „normale“ Mehrheit, die ihre Aufmerksamkeit auf ihr Telefon richtet oder die Welt durch ihre Kopfhörer ausgrenzt. Ein weiteres universelles Merkmal, das alle Städte kennzeichnet, ist der Ausdruck von Hoffnungslosigkeit in den Augen der Obdachlosen, die uns auf dem Bürgersteig oder zusammengerollt in der Tür eines Ladens begegnen. Ein hoffnungsloser Blick aus tiefer Hilflosigkeit. Sie wissen, dass ihre Bitten mit hoher Wahrscheinlichkeit abgewiesen werden; und fühlen sich so, wie es auch jedem von uns gehen kann: gesehen, aber abgelehnt.

\*

Das Christentum hat von Anfang an eine Option für die Armen geboten: eine Begründung für Christen, die von Armut Betroffenen und die Ausgeschlossenen, die auf der Strecke geblieben sind, wahrzunehmen und sich ihrer liebevoll anzunehmen. Das entwickelte sich aus einer tiefen Reflexion der Lehre Jesu über die Fürsorge für Verlorene und Ausgestoßene und wurde zu einer Lebenspraxis. Auch Klöster

wurden zu Wegbereitern für Krankenhäuser, Hospize und Hilfsdienste. Im Laufe der Zeit passte sich diese Lehre den großen städtischen Bedürfnissen und der Trostlosigkeit der Armen in der Industrialisierung an. In der christlichen Vision können die Armen nicht ignoriert werden, weil Christus sich mit ihnen identifiziert hat. Das Mystische und das Soziale sind gemeinsam verkörpert. Wir müssen die beiden durch die Heilige Schrift und die Stille unseres inneren Raums mit der Erfahrung der Kontemplation verbinden, und werden so zu einem Bewusstseinswandel (metanoia) unter dem mitfühlenden Blick Christi geführt. Dieser Zusammenhang zwischen den Ausgegrenzten und der Kontemplation ist natürlich keine ausschließlich christliche, sondern eine universelle religiöse Weisheit. Der Prophet Mohammed lehrte, dass „das Lächeln deines Bruders Barmherzigkeit bedeutet“, und die Thora forderte die Juden auf, sich großzügig um Fremde, Witwen und Waisen zu kümmern.

Im vierten Jahrhundert gab Kaiser Julian, der als Christ erzogen worden war und zuschauen musste, wie sich seine christlichen Verwandten gegenseitig ermordeten, das Christentum auf, bemerkte jedoch, dass er niemals Juden oder Christen auf der Straße betteln gesehen hatte. Wie bei den heutigen Muslimen war es eine persönliche Verpflichtung, sich um diejenigen zu kümmern, die durch das Netz fallen. Das kann nicht vollständig an eine Institution delegiert werden.

Überlassen wir es Ökonomen und Politikern, sind „soziale Dienste“ schon bald kein Ausdruck von Liebe mehr. Doch in der religiösen Verpflichtung, die Hungrigen zu speisen und die Nackten zu kleiden, liegt auch sozialer Realismus. Die Menschen erlebten, wie der Bettler zum Dieb wurde und schließlich zur Leiche. Soziale Gesundheit erfordert Mitgefühl, das den absoluten und gleichen Wert aller achtet

„Eigentumsrechte“, die im modernen Strafrecht so wichtig sind, werden in den Lehren von Moses, Jesus oder Mohammed

nicht erwähnt. Immer wieder hatten jedoch die Privilegien der Reichen Vorrang vor den natürlichen Rechten der Armen. Das Gesetz ließ die Taschendiebe hängen, die ein Taschentuch aus Seide gestohlen hatten, oder den Landbewohner, der seiner Familie ein Schaf zum Essen mitnahm. Julian der Abtrünnige war nicht der letzte, der den Glauben an das Christentum verlor, als er sah, wie leicht die Kernlehre Jesu verloren gehen konnte.

\*

In Zeiten wirtschaftlicher Sparmaßnahmen werden Sozialleistungen wie die Zuschüsse zu Heizkosten für Arme oder die kulturelle Wärme öffentlicher Bibliotheken gekürzt, lange bevor die Steuern für Reiche erhöht werden. Bizarr. Ein konservativer Minister im Vereinigten Königreich schlug kürzlich vor, Obdachlose sollten für ihre „Lebensentscheidung“ mit einer Geldstrafe belegt werden. Armut und Hilflosigkeit werden zum Verbrechen – nicht ihre Ursache. Helder Camara sagte: „Wenn ich die Armen unterstütze, nennen sie mich einen Heiligen. Wenn ich frage: ‚Warum sind sie so arm?‘ nennen sie mich einen Kommunisten.“

Doch die Weisheit, die in allen Schriften zu finden ist, warnt vor dem Verbrechen der Verhärtung unseres Herzens, einer perversen und selbstzerstörerischen Entscheidung, die aus Gier oder Macht resultiert. Vielmehr ruft uns die universelle Weisheit auf, großzügig zu verleihen und Schulden zu erlassen (5. Mose 15); großzügig gegenüber denen zu sein, deren harte Arbeit uns zum Wohlstand verholfen hat (wie die Lagerarbeiter im Reiche Amazon) und die Witwen und Waisen niemals zu vergessen.

Die Kernlehre, die wir mit Jesus verbinden – den Nächsten zu lieben wie sich selbst – erscheint erstmals in Levitikus, einem trockenen Buch religiöser Regeln. Sie bringen uns heute vielleicht zum Lächeln oder zum Schaudern, ihr Ziel war jedoch die Heiligung des gesamten menschlichen Lebens, des persönlichen wie des sozialen. Heute verstehen die meisten von uns dieses Streben nach Heiligkeit am besten als die

uns innewohnende Sehnsucht, *ganze* Menschen zu werden: „Wie er, der euch berufen hat, heilig ist, so soll auch eure ganze Lebensführung heilig sein. Denn es steht geschrieben: Seid heilig, weil ich heilig bin! (1. Petrus 15-16). Der Hinweis Jesu auf dieses menschliche Streben ist klar, wird aber in der üblichen Übersetzung mit dem Wort „vollkommen“ verzerrt. „Seid vollkommen, so wie euer himmlischer Vater vollkommen ist.“ Vollkommenheit scheint uns abstrakt, aber das ursprüngliche griechische Wort *teleioi* bedeutet eigentlich „zur Vollendung gebracht, vollständig entwickelt, vollständig verwirklicht, gründlich, ganz“. Das heißt: all das, was wir durch die Meditation werden wollen, um zu werden, wer wir sind.

Die moderne Abneigung gegen institutionelle Religion und unser Verlernen der Kunst, die Heiligen Schriften zu lesen, haben uns von wesentlichen Quellen der Weisheit abgeschnitten. Wir sind in einem Ozean aus Technikwissenschaft, Bürokratie und Angst vor unseren eigenen Erfindungen gestrandet. Das ist genauso gefährlich und führt zu ebenso vielen negativen Symptomen wie ein großes Nährstoffdefizit in unserer Ernährung mit hochverarbeiteten Lebensmitteln. Therapie, Wohlbefinden und Selbsthilfe sind unter diesen Umständen allesamt heilsame Ansätze. Sie haben ihren eigenen Wert, aber sie ersetzen nicht ganz das, was verloren gegangen und jetzt vergessen ist. Die Zeit, die wir damit verbringen, zwanghaft Nachrichten zu lesen oder Videos in den Sozialen Medien anzuschauen, ist ein Symptom für den spirituellen Mangel, aber kein Ersatz für gesunde Kommunikation oder spirituelle Nahrung.

In unserem gestrandeten Zustand haben wir die Kommunikation verloren zwischen dem Gewöhnlichen – das heißt, dem, was als Wirklichkeit unseren Alltag ausmacht und was die Erfahrung bestätigt – und dem Transzendenten. Wir schauen in die entlegensten Winkel des Kosmos, um Erklärungen für unser Dasein zu finden oder um

nach Spuren von Leben zu suchen. Zum Glück sind wir unstillbar neugierig. Aber wir haben vergessen, den inneren Kosmos des Herzens zu erforschen. „Dieses daumengroße Wesen wohnt tief im Herzen. Er ist der Herr der Zeit, der Vergangenheit und der Zukunft. Hat man ihn erreicht, fürchtet man sich nicht mehr. Er ist wirklich das unsterbliche Selbst.“ (Katha Upanishad). St. Augustinus verwandelte das Teleskop in ein Mikroskop, als er sagte, dass Gott uns näher ist als wir uns selbst. Wenn Gott uns fern erscheint, dann auch unser Nächster, insbesondere der Nachbar auf dem Bürgersteig oder in der Schlange vor der Essensausgabe. Die Heiligen Schriften lehren, dass die humane Fürsorge für die Armen und Bedürftigen Vorrang haben muss. Zuerst die Hungrigen ernähren, dann das Wachstum fördern. Diese Weisheit ist immanent, uns innewohnend, aber sie ist auch verkörpert und weltbezogen. Die Fürsorge für die Vernachlässigten ist das Tor zum Transzendenten. Gott – und damit unsere eigene Wirklichkeit – ist in der gegenwärtigen verkörperten Wahrheit zu finden und nicht in projizierten Spekulationen. Ohne diese Wahrheit werden wir getäuscht. Ohne Kontakt werden wir isoliert.

\*

Letzte Woche besuchte eine Gruppe von WCCM-Pilgern die bezaubernd schöne toskanische Stadt Arezzo: wunderschön in ihrer Atmosphäre und voller Kunstschatze von globaler Bedeutung. 1945 verweigerte ein britischer Soldat den direkten Befehl, die vom Feind besetzte Stadt zu zerstören. Ich dachte daran und auch an die gegenwärtige Rechtfertigung für die Bombardierung von Krankenhäusern, Schulen, Märkten, Infrastruktur und Wohnhäusern, weil der Feind sich dort versteckt. Wir begrüßen die Selbstbeherrschung des Militärs, wenn es darum geht, Kunstwerke zu retten. Warum nicht auch das Leben von Nichtkombattanten retten? Die Mentalität, die zu Hiroshima und Nagasaki führte, ist heimtückisch zur neuen

Normalität geworden, zu einem seelenlosen Pragmatismus, den selbst die mittelalterliche Kriegsführung als gottlos und unmenschlich ablehnte. Eine solche Abkehr von der Menschlichkeit zeigt, wie gefährlich wir von Weisheit und Mitgefühl entwurzelt sind, die uns Menschen erst menschlich machen.

Sind wir einmal von unserer wahren Natur entwurzelt, so ist es nur noch ein kleiner Schritt, bis wir Statistiken zur Rechtfertigung von Ungerechtigkeit verwenden. Vergleichen Sie die Zahl der Getöteten bei der Gräueltat der Hamas am 7. Oktober mit der Zahl der Zivilisten, hauptsächlich Frauen und Kinder, die seitdem in Gaza getötet worden sind und von denen viele, wenn nicht die meisten, noch immer unter Trümmern begraben liegen. Oder vergleichen Sie die Zahl der Toten bei den Anschlägen vom 11. September mit der im anschließenden Irak-Krieg.

Gerechtigkeit achtet die Verhältnismäßigkeit. Wie ist eine solche unverhältnismäßige Zerstörung mit dem Recht, sich selbst zu verteidigen und als Staat zu existieren, vereinbar? Stellt man sich die Gerechtigkeit – von den Ägyptern bis zum Old Bailey – nicht als eine Waage vor?

Kürzlich wurde mir vorgeworfen, ich würde „einseitig sein“. Ich stimmte teilweise zu und entschuldigte mich bedingt. Einseitig sein bedeutet Parteinahme und bewirkt daher, dass die Friedensstiftung scheitert. Doch wenn sich unsere Einheit stärker anfühlt als unsere Transzendenz, ist es schwer, sich nicht selbst zu widersprechen und sich auf die Seite des offensichtlichen Opfers zu stellen. Wenn das ein Fehler ist, hat Jesus ihn auch gemacht.

Ich habe viel von Musa Al-Hattawi und Yuval Rahamim gelernt, einem Palästinenser und einem Israeli, die bei der Eröffnung unserer 24-Stunden-Online-Meditation für den Frieden sprachen. Beide inspirierten mich durch die Gelassenheit der tiefen Weisheit, die sie durch den Verlust geliebter Menschen in dem Konflikt erlangt hatten. Yuval, der seinen Vater verlor, als er noch ein Junge war, hatte jahrelang Rache

geschworen und geplant. Doch später gründete er gemeinsam mit Musa „The Parents Circle: Families Forum“ für diejenigen *auf beiden Seiten*, die gleichermaßen gelitten hatten. Musa und Yuval wurden, wie einst die Wüstenväter, zur Freundschaft mit einem Feind geführt, indem sie lernten, ihr Selbst im anderen zu sehen. Aus dieser Erfahrung der Einheit – durch die Gnade des Transzendenten – verankerten sie sich in der Freundschaft des täglichen Friedensstiftens. Sie wissen, dass es keinen Frieden gibt, wenn man Partei ergreift. Und um Frieden zu stiften, haben sie auf den illusorischen Siegeswillen verzichtet.

Auch als Zuschauer fühlen wir uns mitschuldig an den kollektiven Unmenschlichkeiten des Holocaust, der Tötungsfelder in Kambodscha, der Vernichtungen Stalins und Maos oder des Völkermords in Ruanda. Bei all diesen Gräueltaten waren sowohl die Täter wie auch die Opfer unsere Brüder und Schwestern. Mitverantwortung ist mehr als sich von Scham und Schuldgefühlen anstecken zu lassen. Sie ist die Folge der *wirklichen Einheit* der gesamten Menschheitsfamilie als *ein Körper*, mit Vergangenheit und Zukunft. Diese Einheit ist ein transzendentes Wunder und auch qualvoll. (Der Schmerz des Kreuzes war so groß, dass die Römer ein neues Wort dafür erfanden – *excruciare*.) Es ist schmerzhaft, mit dem Täter und dem Opfer eins zu sein, aber wir atmen dieselbe Luft. Unsere irdische Einheit geht über unseren exzentrischen Planeten, über jeden Horizont des Universums weit hinaus.

\*

Sie fragen sich vielleicht: „Wann wird er aufhören, politisch zu sein, und anfangen, mystisch zu werden?“ Tatsächlich bin ich sicher, dass Sie das nicht denken, sondern die Zusammenhänge in dem, was ich zu sagen versuche, bereits erkannt haben.

Erstens können wir nicht aufrichtig meditieren, ohne uns den verwirrenden Schmerzen unserer Welt und unseres Privatlebens zu stellen: einer medizinischen Diagnose, dem Verlust eines

geliebten Menschen, der Geburt eines Kindes, der Erfahrung einer neuen Liebe, oder einer Gräueltat großen Ausmaßes. Diese sind lebensverändernd, und wenn es uns nicht gelingt, sie zu integrieren, widersetzen wir uns der Entfaltung des heiligen Geheimnisses des Lebens. Würden wir weiter meditieren, uns aber gegen sie sträuben, sei es in Verleugnung oder Wut, so würde Meditation etwas Individualistisches werden, ein Fluchtweg, ein Weg zum „Wohlbefinden“ anstatt zu etwas viel Wertvollerem: zur „Fülle des Lebens“.

Meditierende in derselben Gemeinschaft haben sicher unterschiedliche politische oder moralische Meinungen über die Dilemmata unserer Zeit. („Eine Glaubensgemeinschaft, die sich aus Menschen zusammensetzt, die an verschiedene Inhalte glauben.“) Was sie gemeinsam haben, ist tiefer als ihre Unterschiede und kommt aus ihrer Einheit. Sie verleiht die kontemplative Fähigkeit, sich den Herausforderungen des Lebens zu stellen und einander vorbehaltlos und unmittelbar zuzuhören. Wir mögen über Lösungen uneinig sein, aber wir sind uns einig, wo die Hoffnung auf Heilung liegt: im einzigartigen Punkt der Einheit, in dem sich das Gewöhnliche und das Transzendente treffen.

Zweitens ist dieser distanzierte Blick in den Augen des Obdachlosen ein Aufruf, ihn anzuerkennen, auch wenn er möglicherweise versucht, uns zu manipulieren. Wenn ich das Gleichnis vom Jüngsten Gericht (Mt 25) recht verstehe, sagt Jesus, dass ihr Blick auf uns sein eigener universeller Blick ist, seine Einladung, über das hinaus zu lieben, was wir für möglich halten. Unsere Antwort richtet sich sowohl direkt an ihn als auch an die Person, die wir betrachten. „Was Ihr für die Geringsten unter meinen Brüder oder Schwestern hier getan habt, habt Ihr für mich getan.“ Hilflosigkeit öffnet uns für die Wirklichkeit. Irgendwann werden auch wir zu Ausgegrenzten, die keinen Anspruch auf „selbstbestimmtes Handeln“ oder Kontrolle gegen die unterdrückende Macht der Ungerechtigkeit haben. Wissen Sie, was es bedeutet, hilflos zu sein, wenn alle Mittel zur

Selbstverteidigung entzogen sind? Jesus tat dies im Rahmen seiner Passion, als er sich bereit fand, in den tiefsten Abgrund des menschlichen Daseins zu fallen. Damit zeigte er uns, dass Hilflosigkeit *nicht* gleichbedeutend ist mit Hoffnungslosigkeit.

Tatsächlich wird uns *wahre Hoffnung* – im Gegensatz zur Wahnvorstellung – gerade in der Ohnmacht der Hilflosigkeit zuteil, wenn wir den Ereignissen oder der Macht anderer ausgeliefert sind. Sie entsteht durch das Erleben der Einheit mit anderen, wenn wir uns über Rache und Vorwürfe erheben. (Dies kann Vergebung sein.)

Kurz vor seinem Tod begann ein lebenslanger Politiker, ein Herr über Menschen und Ereignisse, zu meditieren. Er fand es schwer, doch es war eine Herausforderung, die er in dieser Phase seines Lebens suchte. Er erzählte mir, er habe das Gefühl, von ihm werde verlangt, seine lebenslange Gewohnheit, immer die Kontrolle zu behalten, aufzugeben. Mir war klar, dass er wusste, wovon er sprach, als er sagte: „Das Mantra –? Es geht darum, die Kontrolle loszulassen, nicht wahr?“

Für jeden, ob abseits des Radars oder im Zentrum der Macht, ist es zunächst zutiefst abstoßend, auf Kontrolle zu verzichten und sich auf Hilflosigkeit einzulassen. Wir wehren uns dagegen. Bis zum Ende des langen Prozesses feilschen wir um kleine Möglichkeiten, die Kontrolle zu behalten. Das Ende kommt erst, wenn wir mit unserem letzten Atemzug sagen können: „Es ist vollbracht.“

Im Zeitpunkt purer Hilflosigkeit erlangen wir echte Hoffnung. Wir erreichen das Ziel durch einen letzten, mühelosen Verzicht. Bis dahin lernen wir, indem wir dieselben Fehler wiederholen, was sicherlich nicht dasselbe wie Hoffnung ist. Das kann frustrierend sein. Aber es ist das Werk der Barmherzigkeit.

Bis zu dem Zeitpunkt, an dem die Wahrheit ans Licht kommt, stellen wir uns Barmherzigkeit als die Momente vor, in denen wir Glück haben, wo es scheint, dass wir das bekommen, was wir wollen. Bei der Barmherzigkeit geht es jedoch

nicht darum, uns zu verwöhnen, auch wenn wir uns das vielleicht nicht anders vorstellen können. Barmherzigkeit ist behutsam und freundlich, aber auch kompromisslos.

\*

Nur die radikale Armut der Hilflosigkeit ermöglicht es uns, uns vollständig auf den „Willen Gottes“ auszurichten. Und wer kann jemals sagen, was der „Wille Gottes“ ist, bis wir vollständig in Übereinstimmung mit ihm sind? Das wird sogar dazu führen, Gottes Willen und unseren nicht länger als unterschiedlich zu betrachten. Dann gehen wir in die Wolke ein, in der wir alles vergessen, auch das, was wir einst selbstgefällig als unser Loslassen angesehen haben. Echter Verzicht geschieht einfach; alles fällt weg, wenn die Zeit reif ist.

Wir können nicht „den Willen Gottes tun“, wenn wir ihn als etwas anderes sehen oder daran festhalten, dass er sich von unserer eigenen Wunschvorstellung unterscheidet. Mit Gottes Willen eins zu sein bedeutet zu erkennen, dass nichts anderes wirklich ist. Dies geschieht nicht als Zustimmung des Verstandes, sondern als Einstimmung von ganzem Herzen, wie wenn wir lieben. Wir werden ganz und heilig gegenwärtig. Vielleicht in der Warteschlange im Supermarkt, in der Gesellschaft von Bäumen, bei etwas Schönerem oder wenn wir mit einem Kind spielen, weniger wahrscheinlich jedoch in einer Kirche oder beim Lesen eines Newsletters. In genau *diesem* Augenblick spüren wir, dass wir in eine höhere Dimension der Wirklichkeit gerutscht, gestolpert oder geführt worden sind. Oder des „Bewusstseins“, aber es geht nicht darum, was wir denken, sondern darum, was wir „sehen“.

In dieser Dimension der fortwährenden Gegenwart werden wir zu dem, was wir sehen. Hilflosigkeit ist eine notwendige Vorbereitung, um uns zu zeigen, dass diese Dimension nie weit von uns entfernt ist. Wir spüren, dass sie da ist, als das „etwas mehr“ oder „etwas anderes“, das wir seit unserer Kindheit ahnen. Es ist jedoch das, was immer vorhanden ist; die

Quelle von allem und dem Wenigen, das wir über irgendetwas wissen. Die grundlegende Wahrheit über diese *Quelle* ist, dass sie nicht der *Anfang* von irgendetwas ist. Sie war schon immer eins mit allem, was sie hervorbringt (oder „erschafft“). Wenn wir erkennen, dass sie auch *immer eins mit uns* war, kommen wir ans Ende des Verlangens. Wir wissen mit Sicherheit, dass wir uns in der Gegenwart einer ebenso vollkommenen wie namenlosen Wirklichkeit befinden. Wir können sie Liebe nennen und uns darauf verlassen, dass sie in alle Dimensionen der Wirklichkeit und in jede Situation unseres kurzen Lebens eindringt.

Was für eine Ironie, dass die Kontrolle und die Macht, nach denen wir trachten; die rücksichtslosen Kriege, die wir führen; alles, was uns erstrebenswert scheint oder süchtig macht; was wir im Sinne unseren imaginären Ideologien loben oder zerstören; die Verzweiflung, die wir niemals genießen werden; oder was wir zu besitzen glauben, aber anderen nicht zugestehen – wie entwaffnend komisch, dass es sich uns so einfach hingibt, wenn wir hilflos sind.

Das ist die Lehre des Evangeliums, die sich nicht in komplexen Ideen offenbart, sondern in der Lebensgeschichte und Lehre einer einzigartigen Person, die in unseren drei Dimensionen präsent ist, aber nur in der anderen Dimension erkannt werden kann, die den Armen im Geiste vorbehalten ist.

\*

Ist das alles nur Einbildung? Wenn es wahr ist, wie können wir dann Jahrhundert für Jahrhundert unsere Kreativität pervertieren und immer neue Wege der Unterdrückung und Grausamkeit erfinden? Es gilt, uns bewusst zu machen, was das Böse seinem Wesen nach ist. Beliebte Unterhaltungsformen, Filme über Serienmörder oder Horrorfilme zeigen, dass der epische Kampf zwischen Gut und Böse uns fasziniert und abstößt. Wer seine Macht über Politik, Medien, Finanzen oder Religion missbraucht, gibt dadurch gleichzeitig den Blick

auf die dunkle Seite frei. Allerdings wir können ihre Samen oder Spuren auch in uns selbst sehen.

Sobald wir die dämonische Seite der Menschheit erkennen, erwachen wir aus dem Traum des Bösen und werden in das Licht der Liebe Gottes getaucht. Die Kreuzigung brachte Dunkelheit über die Erde, die Auferstehung aber kam am Rande der Morgendämmerung.

Das Böse existiert nicht von Natur aus, und auch kein Mensch ist von Natur aus böse, weil Gott nichts erschaffen hat, was nicht gut war. Wenn jemand im Wunsch seines Herzens etwas begreift und formt, was in Wirklichkeit nicht existiert, dann verleiht er dem, was er sich wünscht, Existenz.

Wir sollten daher unsere Aufmerksamkeit von der Neigung zum Bösen abwenden und sie auf die Erinnerung an Gott konzentrieren; denn das Gute, das von Natur aus existiert, ist stärker als unsere Neigung zum Bösen. Das eine *hat* Existenz, das andere existiert nur dann, wenn *wir ihm durch unsere Handlungen Existenz verleihen*. (Diadochus von Photike, 5. Jh.)

Wer wahrhaft sucht, wer meditiert, wird auf diesem messerscharfen Weg der Unterscheidung zwischen Gut und Böse, zwischen dem Wirklichen und dem Unwirklichen geführt. Der Weg beleuchtet die Wahrheit dessen, was Diadochus in seinen diamantenen Worten mitteilt. Jedes Leben, das diesem Weg in Armut folgt, wird zu einer transzendenten Kraft des Guten in der Welt, die mit der treuen Liebe des allgegenwärtigen Ursprungs zusammenarbeitet. Wir sind machtlos, aber wir nehmen auch an der herrlichen Schönheit und Güte der Schöpfung teil, die aus der horizontlosen Weite des Schöpfers strömt.

\*

Das WCCM-Thema im Jahr 2025 lautet jetzt „Das Wagnis des Zusammenlebens“. Es erinnert an das, was John Main das „Wagnis aller Liebe“ nannte: uns selbst hinzugeben, bevor wir die

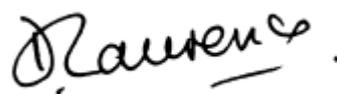
Garantie haben, angenommen zu werden. Das gilt für persönliche Beziehungen ebenso wie für globale Konflikte. Wie in den Vorjahren wird das Thema im Laufe des Jahres in einer Reihe von Online-Sitzungen an Dynamik und Fülle gewinnen. Die Sitzungen werden von einem breiten Spektrum begabter und origineller Referenten und Referentinnen geleitet, dazwischen gibt es Diskussionsforen.

Dies ist eine praktische und attraktive Möglichkeit zu erkunden, wie die Themen, die ich in diesem Brief kurz angesprochen habe, nicht nur zu weiteren Worten führen können, die noch mehr Spekulationen hervorrufen, sondern zu Einsichten für eine veränderte Sichtweise der Wirklichkeit.

Wie Diadochus uns erinnert, ist die Grenze zwischen Gut und Böse dieselbe, die das Wirkliche vom Unwirklichen trennt. Die menschliche Vorliebe für Illusionen und das Verlangen nach dem Unwirklichen hat uns über diese Grenze in die Art von Dunkelheit geführt, die wir heute erleben. Aber – o glückliche Schuld! – durch die Gnade der Hilflosigkeit wird das Problem selbst zur Lösung. Wenn wir die Illusion durchschauen, löst sich die Dunkelheit auf und das reine, friedliche Licht der Wirklichkeit erscheint aufs Neue. Jeder Mensch ist in der Lage, es zu spüren, denn es ist das Licht der Liebe, die Fülle des Lebens, alles, wonach sich unsere Menschheit sehnt.

Deshalb gibt unsere Praxis der Kontemplation der Welt Hoffnung und die Gemeinschaft, die sie hervorbringt, ist in der Lage, das Wagnis eines Zusammenlebens einzugehen und zur Fülle heranzuwachsen.

Mit viel Liebe,



Laurence Freeman OSB